

Die Macht der Bilder Der Einfluss gesellschaftlicher Vorstellungen auf Migrationsentscheidungen im Senegal

Julia Stier

Summary: Collective imaginaries about migration shape aspirations and plans in this regard. Field research in Senegal shows the influence of tangible and virtual artifacts: Houses financed from abroad, home vacations, stories, and social media appearances shape the social status and social relations of migrants and their families and friends.

Kurz gefasst: Kollektive Vorstellungen über Migration prägen diesbezügliche Wünsche und Pläne. Feldforschung im Senegal zeigt den Einfluss von berühmbaren und virtuellen Artefakten: Aus dem Ausland finanzierte Häuser, Heimaturlaube, Erzählungen und Auftritte in sozialen Medien formen den sozialen Status und die sozialen Beziehungen von Migrant*innen und ihren Familien und Freund*innen.

Menschen verlassen ihr Herkunftsland zum Studieren, zum Arbeiten, wegen der Liebe oder auch, oft gezwungenermaßen, wegen Krieg oder politischer Verfolgung. In der Migrationsforschung gibt es verschiedene Ansätze, die Entscheidung zur Auswanderung genauer zu erklären. Häufig beziehen sie sich auf strukturelle Faktoren wie Armut und Arbeitslosigkeit im Herkunftsland und den besseren Arbeitsmarkt im Zielland. In diesen Theorien wird vorausgesetzt, dass Menschen informierte Entscheidungen treffen und sich rational für die beste Option entschließen. In der Lebensrealität vieler Menschen gibt es allerdings keinen Zugang zu umfassenden Informationen. Migrationsentscheidungen sind also keine rationalen Abwägungen der besten Optionen, sondern sind stark durch den sozialen Kontext im Herkunftsland geprägt. Eine besonders wichtige Rolle spielen hierbei gesellschaftliche Vorstellungen und Imaginationen (*collective imaginaries*) über Migration und das Leben von Migrant*innen.

Imaginaries sind kollektive Vorstellungen in einer Gesellschaft. Sie befähigen Menschen dazu, sich die Welt zu erklären und sich die Zukunft vorzustellen. Obwohl es Individuen sind, die imaginieren, ist das, was sie imaginieren, historisch, sozial und kulturell konstruiert. Imaginationen sind die Voraussetzung für Handlungen. Im Kontext von Migration bedeutet das: Menschen müssen sich das Leben als Migrant*in zuerst vorstellen können, um einen Migrationswunsch zu entwickeln und tatsächlich zu migrieren. Und diese Vorstellungen beeinflussen nicht nur die Biografien jener, die auswandern, sie verändern auch die sozialen Beziehungen mit Migrant*innen in den Gesellschaften der Herkunftsländer.

In meiner Forschung im Rahmen des Projekts „Transnational Perspectives on Migrant Integration“ (TRANSMIT) untersuche ich die Konstruktion gesellschaftlicher Vorstellungen über Migration und das Leben von Migrant*innen sowie ihre Auswirkungen am Beispiel der senegalesischen Migration. Das westafrikanische Land Senegal hat eine lange und vielfältige Geschichte der Migration. Bis zu seiner Unabhängigkeit 1960 war der Senegal eine französische Kolonie. Vier senegalesische Kommunen (Dakar, Rufisque, Gorée und Saint-Louis) waren zu dieser Zeit sogar ein Teil Frankreichs: Ihre Bewohner*innen besaßen bis zur Unabhängigkeit die französische Staatsbürgerschaft. Senegalesische Soldaten kämpften in verschiedenen Kriegen für Frankreich, auch im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Viele Senegales*innen studieren oder arbeiten in Frankreich. Doch auch Franzosen und Französinen leben bis heute im Senegal. Im Senegal selbst gibt es eine beachtliche Binnenmigration von Menschen aus dem ländlich geprägten Landesinneren an die Küste, hauptsächlich in die Hauptstadt Dakar. Innerhalb der ECOWAS, der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (vergleichbar mit der Europäischen Union), herrscht Freizügigkeit. Viele Bürger*innen dieser Region arbeiten im Senegal oder besuchen die Universitäten des Landes. Umgekehrt können sich Senegales*innen überall in der Region niederlassen und arbeiten. Ungefähr fünf Prozent der Senegales*innen sind emigriert, davon etwa die Hälfte nach Europa. Doch die reguläre Migration nach Europa ist wegen der restriktiven Visabestimmungen für viele Menschen unerreichbar; viele Senegales*innen nutzen daher irreguläre Routen über den Atlantik oder das Mittelmeer. Ein Großteil der Senegales*innen in Europa leben in Frankreich, Italien und Spanien. In Deutschland leben nur etwas mehr als 5.000 Personen mit einer senegalesischen Staatsbürgerschaft.

Die gesellschaftlichen Vorstellungen über die Auswanderung nach Europa sind im Senegal historisch gewachsen. Gleichzeitig verändern sie sich kontinuierlich durch die andauernde Migration. In meiner Feldforschung im Senegal habe ich diese gesellschaftlichen Vorstellungen anhand von Interviews mit potenziellen Migrant*innen, Rückkehrer*innen, Familienmitgliedern und Freund*innen von Migrant*innen und Expert*innen sowie durch teilnehmende Beobachtung genauer untersucht. Zwei Ebenen von Faktoren konnte ich unterscheiden: Vorstellungen werden zum einen durch den gesellschaftlichen Kontext geprägt, also die Geschichte der Migration, die ökonomischen Verhältnisse und die soziokulturelle sowie politische Umgebung, zum anderen von den Migrant*innen selbst, von ihren berührbaren und virtuellen Artefakten. Berührbare Artefakte sind alle Dinge, die Migration für Menschen direkt greifbar machen, also beispielsweise von Migrant*innen erbaute Häuser im Herkunftsland oder Rücküberweisungen an die Familie. Virtuelle Artefakte hingegen sind die Kommunikation per Smartphone mit der Familie sowie die Social-Media-Profile von Migrant*innen.

Die Kommunikation mit Migrant*innen und besonders die Möglichkeit, Videos und Fotos über Smartphones zu teilen, beeinflussen die *Imaginaires* über das Leben von Migrant*innen. Fotos und Videos zeigen zumeist nur positive Dinge, während die negativen Aspekte des Lebens als Migrant*in unsichtbar bleiben. Die Empfänger*innen dieser Fotos und Videos interpretieren sie als Beweise des Migrationserfolgs im jeweiligen Zielland. Das führt einerseits zum Wunsch, ebenfalls zu migrieren, andererseits aber auch zu hohen, meist finanziellen Erwartungen an die Migrant*innen. In einem Land wie Senegal, in dem Rücküberweisungen Ausgewanderter mehr als zehn Prozent des Bruttoinlandsprodukts ausmachen, ist die finanzielle Unterstützung durch Migrant*innen für viele Familien essenziell. Die positiven Darstellungen des Lebens von Migrant*innen in Europa führen zu einer starken Nachfrage nach finanzieller Unterstützung der Familie. Dabei wird oft nicht die reale ökonomische Situation der Migrant*in gesehen. Die Erwartungen orientieren sich vielmehr an den vermeintlich allgemein gültigen finanziellen Erfolgen durch Migration.

Zusätzlich zur direkten Kommunikation sind im Senegal die berührbaren Artefakte sehr wichtig. Die durch Rücküberweisungen aus dem Ausland finanzierten Häuser spielen hier eine besondere Rolle. Sie unterscheiden sich meistens vom Standard anderer Häuser in derselben Nachbarschaft. Sie sind größer, schöner und sind häufig mit aus Europa importierten Einrichtungsgegenständen oder Elektrogeräten ausgestattet. Die Häuser von Migrant*innen werden als unübersehbares Zeichen ihres Erfolgs im Ausland gelesen. Viele potenzielle Migrant*innen nennen als Motivation für ihre Migration den Wunsch, die Lebensbedingungen der Familie verbessern zu wollen. Zur Verbesserung der Lebensbedingungen gehört unter anderem der Wohnraum. Das neue oder verbesserte Haus der Familie von Migrant*innen wird somit zum sichtbaren Marker der Verbesserung der Lebensbedingungen der Familie. Die Nachbarschaft sieht das Haus als Erfolg der Migrant*in. Für die Familie selbst verbessern sich die Wohnbedingungen und der soziale Status. Diese Verbesserung führt allerdings auch dazu, dass die Familie bei finanziellen Problemen nicht mehr auf die Unterstützung der Nachbarschaft oder der entfernteren Familie zählen kann. Migrant*innen, die nicht die finanziellen Mittel für den Bau eines Hauses aufbringen können, bleiben in der Nachbarschaft unsichtbar. Durch die stärkere Sichtbarkeit von finanziell erfolgreichen Migrant*innen wird die Vorstellung vom ökonomischen Gewinn durch Migration fortgeschrieben.

Dasselbe gilt für Heimaturlaube von Migrant*innen, die die Migrant*innen für Personen im Herkunftsland im wahrsten Sinne des Wortes berührbar machen. Nur Migrant*innen mit gültigen Reisedokumenten können überhaupt in den Senegal reisen. Sie beeinflussen die gesellschaftlichen Vorstellungen über Migration besonders. Viele Migrant*innen unterscheiden sich in ihrer Kleidung und ihrem Auftreten von ihren Familienmitgliedern und den Menschen in ihrer Nachbarschaft, weswegen sie auch von Fremden als Migrant*innen erkannt werden. Sie verkörpern das Bild des/der erfolgreichen Migrant*in. Geschenke für die Familie, entferntere Verwandte und Freunde und Freundinnen werden im Senegal erwartet. Diese Erwartung nicht zu erfüllen, würde soziale Stigmatisierung bedeuten. Während ihres Aufenthalts werden die Heimkehrenden von



Julia Stier ist Doktorandin im TRANSMIT-Projekt in der Abteilung Migration, Integration und Transnationalisierung. Sie forscht zu westafrikanischer Migration und interessiert sich besonders für die (Re-)Produktion von Imaginationen über das Leben von Migrant:innen vonseiten der Familien und Freundinnen und Freunde im Herkunftsland sowie den Migrant:innen selbst. [Foto: Martina Sander]

julia.stier@wzb.eu

Verwandten und Freund*innen besucht und dabei um finanzielle Unterstützung für kleinere und größere Ausgaben gebeten. Viele Migrant*innen reisen trotz gültiger Reisepapiere nur in großen Abständen in den Senegal. Die Ausgaben für Flüge, Geschenke und die finanzielle Unterstützung von Familienmitgliedern und Freund*innen müssen über Jahre angespart werden. Vor Ort wird dies aber häufig nicht gesehen. Die Menschen sehen die Migrant*innen auf Heimaturlaub auf großem Fuße leben und schließen daraus, dass das Leben von Migrant*innen besonders schön und erstrebenswert sein muss.

Migration und besonders das Leben von Migrant*innen in Europa wird positiv gesehen, Migration wird als Zeichen für persönlichen Erfolg gedeutet. Sie wird somit zu einer attraktiven Handlungsoption, weil nicht nur eine Verbesserung des Lebensstandards erwartet wird, sondern auch eine Steigerung des sozialen Status – und zwar nicht nur der Migrant*innen selbst, sondern auch der Familienmitglieder und oft sogar der Freunde und Freundinnen. Die persönliche Verbindung mit einer Migrant*in wird als potenzieller Vorteil gesehen, oft im ökonomischen Sinne, da bei Bedarf auf das vermeintliche Vermögen der Migrant*in zurückgegriffen werden kann.

Die bestehenden *Imaginaries* beeinflussen nicht nur die Wünsche und Erwartungen, sie prägen auch konkret die sozialen Beziehungen zwischen Migrant*innen und Personen im Herkunftsland. Migrant*innen, deren Lebensrealität nicht mit gängigen positiven Vorstellungen über Migration nach Europa einhergeht, erzählen oft niemandem oder nur wenigen ausgewählten Personen von ihren Schwierigkeiten. Ein Großteil ihrer sozialen Kontakte im Herkunftsland erfährt davon nichts. *Imaginaries* beeinflussen, welche Informationen Migrant*innen mit Personen im Herkunftsland teilen. Sie beeinflussen aber auch, welche Informationen im Herkunftsland als glaubwürdig eingeschätzt werden und welche nicht. Im Senegal werden negative Erzählungen über Migration teilweise sogar als Lüge bezeichnet. Migrant*innen, die den positiven Vorstellungen über Migration nicht gerecht werden können, müssen mit einer gesellschaftlichen Stigmatisierung rechnen, auch durch Familienmitglieder sowie Freunde und Freundinnen. Hier wird deutlich, wie viel Einfluss *collective imaginaries* über Migration haben. Es geht also nicht nur darum, welche Informationen über Migration von Migrant*innen geteilt werden oder überhaupt verfügbar sind, sondern auch darum, auf welche bereits existierenden Vorstellungen diese Informationen treffen. Denn diese Vorstellungen beeinflussen die Interpretation der Informationen.

Die positiven gesellschaftlichen Vorstellungen über Migration erweisen sich für viele Senegales*innen als handlungsleitend. Sie bestärken sie im Wunsch auszuwandern, sie beschränken aber auch die Option zur Rückkehr ins Herkunftsland. Migration führt zu Erfolg – dieses Bild ist so stark, dass jede Abweichung zu gesellschaftlicher Stigmatisierung führt. Ökonomische Schwierigkeiten oder gar eine unfreiwillige Rückkehr durch Abschiebung werden in der gesellschaftlichen Vorstellung nur selten durch strukturelle Gründe – wie beispielsweise der schwierige Zugang zu einem gültigen Aufenthaltstitel – erklärt, sondern meist als persönliches Versagen der Migrant*in gelesen.

Literatur

Gierczynski–Bocandé, Ute: „Senegal: das Tor Westafrikas zwischen Immigration und Emigration“. In: *ET Studies*, 2016, Jg. 7 H. 2, S. 245–260.

Nieswand, Boris: *Theorising Transnational Migration: The Status Paradox of Migration*. New York: Routledge 2011.

Salazar, Noel B.: „The Power of Imagination in Transnational Mobilities“. In: *Identities*, 2011, Jg. 18, H. 6, S. 576–598.

Salazar, Noel B.: „Tanzanian Migration Imaginaries“. In: Robin Cohen/Gunvor Jónsson (Hg.): *Migration and Culture*. Cheltenham: Edward Elgar 2011, S. 673–687.